

Vampyr – Der Traum des Allan Gray (1932)

Von Christof Berger Foto: Filmstills, zVg.



Bereits die Eröffnungssequenz bringt alles auf den Punkt. Ein junger Mann namens Allan Gray, der sich, das wissen wir aus dem erklärenden Texttableau, mit «Teufelskultus und Vampyr-Aberglauben» beschäftigt und darob «zum Träumer und Fantasten» geworden ist, erreicht auf seiner Wanderung in der Abenddämmerung ein scheinbar verlassenes Gasthaus in einem französischen Dorf. «Wer ist da? ... Gehen Sie dort herum», antwortet auf sein mehrmaliges Klopfen eine seltsam entrückte Frauenstimme. Und der Mann nimmt wahr, wie unten am Fluss ein Bauer mit Sense dem Fährmann läutet – zwölfmal. Wer bei dieser Szene nicht gleich an den Sensenmann denkt, dem ist natürlich nicht zu helfen. Diese Ebene des Zwielfichts, zwischen Tag und Nacht, Wachsein und Traum, Leben und Tod wird uns in diesem Film bis zur letzten Einstellung nicht mehr verlassen.

Vier Jahre zuvor hatte Regisseur Carl Theodor Dreyer mit seinem heute berühmtesten Film «La Passion de Jeanne d'Arc» eine fast hyperrealistische Wirkung erzielt, indem er sich strikt an die historischen Akten vom Prozess gegen die Jungfrau von Orléans hielt. Mit «Vampyr», seinem ersten Tonfilm, brachte er eine reine Fantasie auf die Leinwand, welcher man das Irreale auch anmerken sollte. Die Handlung, eine sehr freie Adaption der Kurzgeschichte «Carmilla» des irischen Romanciers Sheridan Le Fanu (1814–1873), ist im Grunde genommen

nebensächlich: Allan Gray wird von einem geheimnisvollen Schlossherrn um Hilfe angegangen, weil dessen Tochter unter dem Bann einer alten Vampirin steht und an Blutarmut zu sterben droht. Die Blutsaugerin wird unterstützt durch einen einbeinigen Soldaten und den strubbeligen Dorfarzt, der alles andere tut als heilen. Am Schluss wird das Böse besiegt. Dreyer setzt diese Geschichte als eine Art hitchcockschen MacGuffin ein, um einen verführerischen, surrealen Traum zu inszenieren. Und dies tut er souverän. Da machen sich Schatten und Spiegelungen selbstständig, spalten sich Figuren in mehrere auf, sieht sich der Protagonist Allan Gray selbst in einem Sarg liegen und beobachtet gleichzeitig als im Sarg liegender, wie er auf den Friedhof getragen wird, während er wiederum auf einer weiteren Ebene handelnde Person bleibt.

Die Bildgestaltung präsentiert sich in genau modellierten Grautönen. Die Aussenaufnahmen entstanden ausschliesslich während der Morgen- oder Abenddämmerung. Die von Kameramann Rudolph Maté verwendete Gaze-Filter vor den Objektiven tauchten die Landschaften in ein schwebendes Streulicht. Ausstatter Hermann Warm, welcher zwölf Jahre zuvor die berühmten expressionistischen Kulissen von «Das Cabinet des Dr. Caligari» (Regie: Robert Wiene) geschaffen hatte, setzt hier in den Innenräumen auf fein abgestufte

Details und gemusterte Tapeten, die das Auge leicht irritieren. Dreyer filmte die Bilder ohne Ton. Die gesamte Tonspur wurde in einem zweiten Arbeitsgang beigefügt und alle Textpassagen nachsynchronisiert. Diese Tonspur ist allerdings ein Kunstwerk für sich, getragen durch die über weite Strecken flirrende Musik von Wolfgang Zeller und die artifiziiell inszenierten kurzen Sprechtexte, die wie aus einer fernen Welt zu uns herüberwabern. Der Film wurde in den drei Sprachversionen deutsch, französisch und englisch gedreht. Die Originalnegative sind leider nicht mehr vorhanden und die heute verfügbare Restauration wurde 1998 aus unterschiedlich vollständigen Kopien der deutschen und der französischen Fassung gefertigt.

In den Filmkompendien wird «Vampyr» unter der Genrebezeichnung «Horrorfilm» geführt. Nun ... Primär ist es ein Film des dänischen Meisterregisseurs Carl Theodor Dreyer. Und ein Horrorfilm allenfalls, weil eine Vampirin sowie zwielfichtige Wesen darin vorkommen. Aber gruseln tut es heutigem Publikum in diesem schaurig-schönen Lichtspiel eher nicht. Das mag im Erscheinungsjahr 1932 anders gewesen sein, aber dass der Film damals ein Flop war, dürfte eher der Tatsache geschuldet sein, dass er der Zeit voraus war und einfach nicht den damaligen Sehgewohnheiten entsprach. Erst 45 Jahre später schuf David Lynch mit «Eraserhead» wieder einen ähnlich traumwandlerischen Film.

«Vampyr – Der Traum des Allan Gray», Deutschland 1932, 73 Minuten, Regie: Carl Theodor Dreyer; Drehbuch: Christen Jul, Carl Theodor Dreyer; Musik: Wolfgang Zeller; Kamera: Rudolph Maté; Schnitt: Paul Falkenberg; Mit: Nicolas de Gunzburg (als Julian West): Allan Gray; Maurice Schutz: Schlossherr; Rena Mandel: Gisèle; Sybille Schmitz: Léone; Jan Hieronimko: Dorfarzt; Henriette Gérard: Marguerite Chopin; Georges Boidin: einbeiniger Soldat.

Auf DVD erschienen bei Eureka und mk2 (Ländercode 2, Europa) und Criterion Collection (Ländercode 1, USA).